

Kurzreferat von Amira Hafner-Al Jabaji, im Rahmen der Veranstaltung "Islam in Europa und in der Schweiz – Herausforderungen und Perspektiven" der Parlamentarischen Plattform "Integration" und des "British Council" am 10. März 2010 in Bern

Es gilt das gesprochene Wort!

Die muslimische Bevölkerung in der Schweiz ist durch grosse Heterogenität gekennzeichnet

Diese Feststellung ist nicht neu. Aber sie bleibt all zu oft bei dieser allgemeinen Formulierung stehen, ohne dass eine Auseinandersetzung damit stattfindet, wie diese Heterogenität zustande kommt, wie sie sich im Konkreten zeigt und welche Chancen und Herausforderungen damit verbunden sind – und zwar für die muslimische Bevölkerung wie auch für die nicht-muslimische Bevölkerung.

Anders als beispielsweise in Frankreich, wo Muslime aus dem Maghreb und in Grossbritannien, wo Muslime mit indo-pakistanischem Hintergrund dominieren, gibt es in der Schweiz keine ethnische Gruppe, die zahlenmässig derart überwiegt und ein allgemeines Bild von und über Muslime prägt.

Fasst man Muslime aus Albanien, Serbien, Kroatien, dem Kosovo, Mazedonien und Bosnien als „Balkan-Muslime“ zusammen, so machen diese zwar zahlenmässig¹ in der Schweiz die grösste Gruppe aus, sind aber dicht gefolgt von den türkischen Muslimen. Um dem Phänomen der Vielfalt unter den MuslimInnen in der Schweiz Rechnung zu tragen, eignet sich der Begriff „Balkan-Muslime“ schlecht. Denn er vermittelt fälschlicherweise den Eindruck eines einheitlichen und gemeinsamen Selbstverständnisses dieser Muslime. Dies entspricht nicht der Realität.

Jede dieser Volksgruppen hat ein eigenständiges nationales und kulturelles Selbstverständnis. Sie unterscheiden sich in den Sprachen und in ihrer Geschichte, insbesondere was die Nationalstaatenbildung und was den Werdegang ihrer „Islamisierung“ anbelangt. So gibt es gewisse Abgrenzungserscheinungen zwischen türkischen und balkanischen Gruppen wie aber auch etwa zwischen Albanern und Kosovaren, obschon sie sprachlich zur selben Gruppe gehören. Wenn auch die Abgrenzungen nicht in erster Linie religiöser Natur sind, so sind sie doch in erheblichen Masse Grund für den nach wie vor mangelhaften Organisationsgrad muslimischer Institutionen und die erhebliche Fraktionierung innerhalb der muslimischen Bevölkerung.

Ausser den „Balkan-Muslimen“ und den türkischen Muslimen (die in sich auch eine grosse Vielfalt haben) leben MuslimInnen aus ca. sechzig Staaten in der Schweiz – von der Elfenbeinküste über Somalia bis nach Afghanistan und noch weiter östlich. Die geographische Herkunft sagt überdies noch nichts aus über die ethnische Zugehörigkeit (z.B. Kurden), die religiöse Ausrichtung und ihr Selbstverständnis (z. B. Aleviten) und auch nichts über ihren sozialen und bildungsmässigen Hintergrund.

Die Milieus, aus denen die MuslimInnen stammen, und die Milieus, in denen sie heute leben, sind so unterschiedlich, wie man sich das nur vorstellen kann.

¹ Bezieht sich auf die Eidgenössische Volkszählung 2000

Nicht zu vergessen ist auch die steigende Zahl von MuslimInnen mit Schweizer Bürgerrecht. Die Statistik unterscheidet nicht zwischen „Ur-Schweizern“, die zum Islam konvertiert haben, den eingebürgerten MuslimInnen der ersten Generation und den gebürtigen muslimischen SchweizerInnen der zweiten und der dritten Generation.

Die Auswirkungen der Vielfalt auf die Situation der MuslimInnen in der Schweiz sind komplex. Die starke Fraktionierung ergibt ein unübersichtliches und unscharfes Bild von der gesamten muslimischen Bevölkerung. Es herrschen unter den verschiedenen Gruppen tendenziell wenig Kontakte und Austausch. Die Vernetzung ist dort weiter fortgeschritten, wo auch staatliche (nicht-schweizerische) Institutionen involviert sind oder eine Nähe zum Herkunftsstaat gepflegt wird (z.B. Türkei und Bosnien).

Der mangelhafte Austausch unter den verschiedenen muslimischen Gruppierungen verhindert auch ein Gefühl für die eigene Vielfalt. So wird im Wesentlichen die eigene Kultur gepflegt und weitergeführt und damit auch lokalen Traditionen oftmals vor echten islamischen Traditionen der Vorrang gegeben (z.B. Moscheebesuch von Frauen ist in manchen Kulturen unüblich, was aber nicht der genuinen islamischen Tradition entspricht). Mangelnder Austausch und „Monokultur“ verhindern Fortschritt, in dem sie vor allem altes Erbe konservieren.

Wie erwähnt ist auch der niedrige Organisationsgrad eine Folge der Vielfalt. MuslimInnen haben deswegen grosse Schwierigkeiten, sich in der Öffentlichkeit verlauten zu lassen und ihrer Stimme als MuslimInnen (und nicht als TürkIn, AraberIn, AlbanerIn etc.) Gewicht zu verleihen.

Für die Behörden und Kirchen ergibt sich aus der Situation die Schwierigkeit, eine Repräsentanz unter den Gemeinschaften zu wählen und überhaupt den „richtigen“ oder geeigneten Ansprechpartner ausfindig zu machen.

Unter den MuslimInnen selbst ist die Frage der Repräsentanz durch die Vielfalt eine der am häufigsten aufgeworfenen. In der Praxis zeigt sich, dass man sich jeweils gegenseitig die Repräsentanz abspricht; mit dem Resultat, das in der Sache des Anliegens keine Fortschritte erzielt werden.

Trotz der offensichtlichen Vielfalt besteht die Tendenz, diese verbal zu negieren. Denn Vielfalt wird unter vielen MuslimInnen als Uneinigkeit und Uneinigkeit als Schwäche verstanden. Echte Strategien, wie Einheit in der Vielfalt möglich ist und wie Uneinigkeit überwunden werden kann, sind kaum erkennbar.

Ein Perspektivenwechsel und eine positivere Bewertung der Vielfalt könnten aus den Herausforderungen auch Chancen wachsen lassen:

Dadurch, dass es keine stark dominierende ethnische Gruppe gibt, besteht ein wesentlich kleineres Potential zur Bildung sogenannter Parallelgesellschaften. Eine politische Instrumentalisierung seitens rechter Parteien und Akteure kommt nicht aufgrund des Rückgriffs auf Kategorien wie Rasse oder Ethnie zustande, sondern aufgrund von religiöser Zugehörigkeit.

Die Anti-Minarett-Initiative hat gezeigt, wie sich plötzlich auch „unreligiöse“ MuslimInnen betroffen fühlen. Sie beginnen sich jenseits des Klischees der unintegrierten und konservativen MuslimInnen als muslimische Bürgerinnen und Bürger zu verstehen und sich in die Debatte einzubringen. Das eröffnet Möglichkeiten zur geforderten Entstehung einer muslimischen Bildungsschicht, die sich als Schweizer Bürger und Bürgerinnen verstehen, und sich – so die Hoffnung – über die Belange der eigenen Betroffenheit in diesem Land engagieren.

Ein positives Verständnis der muslimischen Vielfalt würde unter den MuslimInnen auch eine Toleranz nach Innen kultivieren. Dringende Debatten, die in der Gemeinschaft geführt werden müssen, kommen nur durch unterschiedliche Positionen und Meinungen zustande und trainieren Kompromissbereitschaft, pragmatische Lösungsansätze und letztlich demokratieorientierte Meinungsbildung und -austausch.

Vielfalt als Stärke zu betrachten ist eine wichtige Voraussetzung für jeglichen Dialog – zwischen muslimischer und nicht-muslimischer Bevölkerung, aber auch unter der muslimischen Bevölkerung selbst!

© Amira Hafner-Al Jabaji